Pulslos

Mitten im verschneiten Münsterland.
Nach einem brutalen Notarzteinsatz mitten in der Nacht, der selbst erfahrene Einsatzkräfte sprachlos macht, versucht Notärztin Dr. med. Lena Berghaus zur Routine zurückzukehren. Doch dann erhält sie ein Foto, das bedrohlich, verstörend und unwirklich zugleich ist.
Es folgen weitere Nachrichten. Präziser. Persönlicher. Näher. Bald verschwimmt die Grenze zwischen Realität und Paranoia.

In ihr wächst der Verdacht, dass der Einsatz in dieser Nacht nur der Anfang war.

Jemand beobachtet sie.

ELOR FALK

PULS LOS

Thriller

© 2025 Elor Falk

Alle Rechte vorbehalten.
ISBN: 979-8-265-91893-2
Amazon KDP

www.elorfalk.de

Folge mir auf Instagram
elorfalk_official

Über den Autor

Elor Falk schreibt über das, was bleibt, wenn das Blaulicht erlischt. Über das Abwägen zwischen Pflicht und Gefühl, Schuld und Wahrheit. Seine Geschichten führen dorthin, wo Gewissheiten zerbrechen, mitten ins Herz der Dunkelheit, die in uns allen schlummert.

Ob als Notarzt in der Luftrettung, im Notarzteinsatzfahrzeug oder als Anästhesist und Intensivmediziner kennt er die feine Linie zwischen Leben und Tod, zwischen Entschluss und Instinkt. Er hat Menschen gesehen, die kämpfen, aufgeben, zurückkehren. In seinem Berufsleben hat er Situationen erlebt, in denen Sekunden über ein Leben entscheiden. Er weiß, wie sich der Moment anfühlt, in dem alles still wird und was nach dieser Stille bleibt.

Diese Erlebnisse prägen seinen ersten Thriller. Sie fließen in jeden Moment und in jeden Atemzug seiner Figuren ein. Präzise wie ein Schnitt, eindringlich wie ein letzter Blick. Elor Falk erzählt nicht nur vom Tod, sondern vom Überleben, vom Zweifel und von der Kraft, weiter-zumachen. Er verbindet medizinische Authentizität mit psychologischer Spannung, Realität mit Emotion. Seine Thriller entstehen aus Beobachtung, Menschlichkeit und dem leisen Beben unter der Oberfläche des Alltäglichen, dort, wo das Licht nicht mehr alles erreicht.

Danksagungen

Mein Dank gilt zuerst Lydia, die das Feuer in meinen Augen sieht, noch bevor ein neues Projekt überhaupt Worte findet, und die Geduld besitzt, nicht nur diesen kreativen Weg mit mir zu gehen. Danke, dass du mich unterstützt, auch wenn es manchmal turbulent wird.

Meinen vier Kindern danke ich für all die Energie, Freude und das echte Leben, das ihr in unseren Alltag bringt.
Ihr erinnert mich daran, was wirklich zählt.
Meinen Eltern danke ich für ihren beständigen Rückhalt, der mich seit Jahren trägt und mir schon als Kind Mut gegeben hat, Neues auszuprobieren.

Ein besonderer Dank gilt Dagmar, meiner großartigen Lektorin, die mit scharfem Blick und unerschütterlicher Ruhe aus diesem Manuskript ein Buch geformt hat. Ihre Präzision, ihre Klarheit und ihr Gespür für Sprache haben diesem Text erst seine endgültige Stärke verliehen.

Und Jens. Danke dafür, dass du von Anfang an an dieses Projekt geglaubt und mich dafür motiviert hast. Danke für die vielen gemeinsamen Einsätze mit dem Rettungshubschrauber, für Gespräche und Inspiration.

Ebenso möchte ich meinen Probeleserinnen und Probelesern danken: für eure Zeit, eure ehrlichen Rückmeldungen und euer unbestechliches Auge. Ihr habt geholfen, dieses Buch klarer und spannender zu machen.

Der Sound deiner Geschichte

Dieses Buch lebt nicht allein von Worten, sondern auch vom Klang. Musik spielt im Schaffen des Autors seit Kindheitstagen eine zentrale Rolle, und diese Verbindung prägt auch dieses Werk. Um die Atmosphäre der Handlung und das Leseerlebnis zu erweitern, wurden zwei musikalische Begleiter entwickelt.

Der **offizielle Soundtrack** fängt die Stimmung des Thrillers in filmischen, dunklen und emotionalen Klangräumen ein. Er übersetzt Kälte, Spannung und Zwischentöne in eine akustische Ebene, die die Atmosphäre des Buches intensiviert.

Die **Fokus-Playlist** hingegen wurde speziell für das Lesen konzipiert. Sie nutzt wissenschaftlich untersuchte Frequenzen, die Konzentration, Aufmerksamkeit und Immersion unterstützen. Die Musik bleibt dezent und homogen, um den Lesefluss zu fördern und ein tieferes Eintauchen in die Handlung zu ermöglichen.

Beide musikalischen Ebenen bilden eine Brücke zwischen Literatur und Klang, ein intensiveres, atmosphärisches Erleben dieser Geschichte. Die Musik ist auf allen gängigen Musikplattformen zu finden. Der scannbare QR-Code für mehr Informationen befindet sich auf der Rückseite des Umschlags.

Prolog

Später würde sie sich fragen, ob sie es schon in diesem Moment gespürt hatte, dieses leise Ziehen tief hinter dem Brustbein, das kein Alarm war und kein Instinkt, sondern etwas Dunkleres. Etwas, das flach unter der Haut vibrierte, wie eine Vorahnung, die noch keinen Namen hatte. Vielleicht war es nur Müdigkeit. Vielleicht war es das Herz, das längst mehr wusste als der Kopf. Damals hielt sie es für nichts. Heute weiß sie, dass es erst der Anfang war.

„Ein Herz steht still. Doch das Grauen beginnt erst,
wenn der Puls zurückkehrt.“

1

Dunkler Einsatz

Der Einsatzmelder riss Lena aus einem unruhigen Schlaf. Das grelle Piepen brannte sich in ihren Kopf, während sie benommen nach dem Gerät tastete. Ihre Finger zitterten leicht, als sie das Display ablas.

„Person unter Zug, Bahnstrecke zwischen Hiltrup und Münster."

Mehr Worte brauchte es nicht. Der nüchterne Text traf sie wie ein Faustschlag. Schlagartig war sie hellwach, obwohl der Schlaf sie eben noch fest im Griff gehabt hatte.

Es war ihr dritter Dienst in dieser Woche, zu wenige Pausen, zu viel Kaffee, zu viele Stunden in der Kälte. Diese endlosen Nächte, in denen das Tageslicht kaum eine Chance hatte, sich gegen die Dunkelheit durchzusetzen, legten sich wie eine bleierne Decke über sie. Vielleicht arbeitete sie deshalb in den vielen Nächten, weil der Tag zu viele Fragen stellte. In der Dunkelheit musste sie nur funktionieren, nicht fühlen.

Sie fühlte sich ausgelaugt, doch der Körper gehorchte. Er kannte das Ritual, kannte den Ablauf. Routine drängte sich vor jede Müdigkeit, und mit einem Mal schoss Adrenalin durch ihre Adern. Dieses vertraute Kribbeln in der Magengrube, ein Gefühl, das nie ganz verschwand.

Doch diesmal war es anders.

Sie hatte solch einen Einsatz erst einmal erlebt. Vor zwei Jahren, mitten im Sommer. Ein junger Mann, kaum dreißig, hatte sich auf die Schienen gelegt. Der Lokführer konnte nicht mehr bremsen. Was sie damals gesehen hatte, war kein Mensch mehr gewesen, sondern ein zerstörter Körper, verteilt über Schotter und Gleise, eingehüllt in den beißenden Geruch von heißem Metall, Staub und Abgasen.

Wochenlang hatte sie das Gefühl, sie hätte nachts noch den dumpfen Schlag gehört, wenn sie die Augen schloss. Und sie erinnerte sich an den leeren Blick des Lokführers, der am Rand gestanden hatte, blass, starr, unfähig zu sprechen.

Seit diesem Tag wusste sie: Bahneinsätze waren nicht wie andere Einsätze. Sie waren brutaler und endgültiger. Dort gab es keinen Platz für Rettung. Nur die Anwesenheit des Todes. Doch in Momenten, in denen andere erstarrten, fand Lena dennoch eine seltsame Ruhe. Ihr Blick wurde klar, die Bewegungen sicher. Das Chaos um sie herum wurde leiser, so, als würde jemand den Ton herunterdrehen. Sie wusste jedoch nicht, ob es bei diesem Einsatz auch so sein würde.

Lena zog sich die Einsatzjacke an, doch der Reißverschluss klemmte beim Hochziehen. Mit einem leisen Seufzen zerrte sie daran, bis das Metall endlich nachgab. Sie schaute noch kurz in den Spiegel im Bad des Dienstzimmers. Für einen Moment hielt sie inne. Normalerweise sah sie dort eine Frau, die man auf Anhieb sympathisch fand, sportlich, voller Tatendrang, jemanden, der nach Feierabend gern laufen oder schwimmen ging. Sie hatte diese offene Art in ihren Zügen, ein Lächeln, das andere oft ansteckte. Doch an diesem Abend spiegelte sich etwas anderes. Die Haut wirkte fahl, die Augen waren von dunklen Ringen umrahmt und in ihrem Gesicht lag ein Schatten, der sie älter erscheinen ließ, als sie war.

Ein kurzer, schneidender Gedanke huschte ihr durch den Kopf: *Wie lange kann man so weitermachen, Nächte durcharbeiten, Entscheidungen im Minutentakt treffen, Adrenalin abarbeiten, bevor man daran zerbricht?* Sie richtete sich auf, zog den Kragen der Jacke höher. Draußen wartete der Winter und ein Einsatz nach dem anderen. Und irgendwo dazwischen stand sie selbst, eine Frau, die noch immer kämpfte, auch wenn ihr das Spiegelbild gerade etwas anderes zeigte.

Sie verließ das Dienstzimmer, die Tür fiel leise ins Schloss. Der Gang war hell erleuchtet. Wenige Schritte weiter öffnete sich die breite Tür zur Fahrzeughalle.

Drinnen summte das Neonlicht, der Geruch von den Motoren hing in der Luft. Eine Reihe von Einsatzfahrzeugen stand startklar nebeneinander. Das NEF[1] wartete bereits, der Motor lief. Blaue Reflexe huschten über den grauen Boden, tanzten über die lackierten Flächen der abgestellten Fahrzeuge.

Lena zog die Beifahrertür auf und stieg ein.

Sie ließ sich auf den Beifahrersitz fallen. Am Steuer saß Tom, Berufsfeuerwehrmann und Notfallsanitäter. Die Mütze hatte er tief ins Gesicht gezogen, die Jacke halb geöffnet, die Hände lagen locker am Lenkrad. Sein Blick war wach, auch wenn die Müdigkeit in den Augenwinkeln hing.

Tom verzog den Mund zu einem schiefen Lächeln. „Na super. Genau das, was man mitten in der Nacht braucht."

Lena musste trotz allem grinsen. Tom hatte dieses Talent, selbst in den beschissensten Momenten ein Stück Normalität zurückzubringen. „Du wolltest doch Action", murmelte er. „Schon," antwortete sie. „Aber nicht die Sorte, die mich an meiner Berufswahl zweifeln lässt."

Tom schaltete das Martinshorn ein, ein schrilles Aufheulen erklang, das sofort in der Brust drückte.

Er warf ihr einen weiteren kurzen Seitenblick zu. „Hattest du schon mal sowas?"

Sie nickte langsam. „Einmal. Vor zwei Jahren."

„Reicht auch, oder?" Er lächelte weiter, obwohl es irgendwie fehlplatziert wirkte.

„Mehr als genug."

„Hey", sagte Tom leise.

„Wir kriegen das hin. Wie immer."

---

[1] NEF: Notarzteinsatzfahrzeug

Wie immer.
Ein Satz, der sich später tief in ihr festsetzen würde.

Die Worte wirkten nach. Das Blaulicht fraß sich durch die Nacht, warf harte Schatten über Felder und Bäume, die unter dem Schnee erstickt waren.

Sie fuhren ab jetzt schweigend. Nur das monotone Dröhnen des Motors und hin und wieder ein kurzer Funkspruch aus dem Funkgerät erfüllten den Innenraum. Tom trommelte mit den Fingern leise auf seinem Oberschenkel, einen unruhigen Takt.

Lena starrte hinaus in die Dunkelheit. *Person unter Zug*. Der nüchterne Text hallte in ihrem Kopf nach, jedes Wort war schwer wie Blei. Ungebeten stiegen Bilder auf: ein lebloser, zerstörter Körper, der Geruch von Metall, Öl und Blut. Das war für sie der typische Geruch, wenn Leben im Verkehr zu Ende gehen. Leider kannte sie diesen Sinneseindruck nur zu gut. Sie presste die Lippen zusammen, zwang sich, wegzusehen, doch in ihrem Inneren wusste sie, dass auch dieser Einsatz Narben hinterlassen würde.

Draußen lag Schnee. Die Luft war so kalt, dass sie beim Einatmen schmerzte.

Auf der Fahrt im NEF verschwammen die Blaulichter im Nebel, während der Motor mit tiefem Ton durch die Nacht brummte. Lena starrte in die Dunkelheit, die Gedanken waren noch träge, der Körper schon unter Strom.

Als sie ankamen, war es genauso, wie sie es erwartet hatten. Der Güterzug stand still, die Waggons zogen sich endlos durch die Winternacht.

Ein Beamter der Bundespolizei hob die Hand. „Hier."
Lena und Tom folgten ihm. Die Hallenbeleuchtung der Feuerwehr lag längst hinter ihnen, hier draußen gab es nur das flackernde Rot der Signallampen und das kalte Blau der Einsatzfahrzeuge von Feuerwehr, Polizei und dem Rettungsdienst. Der Boden knirschte unter den Stiefeln, der

Schotter war gefroren und brüchig. Jeder Schritt klang in der Stille zu laut.

Der Atem hing als weiße Wolke vor ihrem Gesicht, löste sich sofort wieder im Wind auf. Der metallische Geruch der Gleise mischte sich mit den kalten Dieselabgasen des stehenden Zuges. Sie erinnerte sich. Irgendwo knackte Metall, langsam, gedehnt, als würde der Stahl selbst unter dem Frost seufzen.

Sie mussten ein Stück über das Schotterbett gehen. Jeder Schritt auf den Steinen war unsicher und rutschig. Lena spürte, wie sich die Kälte durch die Sohlen in die Füße fraß. Der Bundespolizist hielt wortlos die Taschenlampe in der Hand, deren Lichtkegel über die Schienen und den Schotter huschte.

Mit jedem Meter wurde die Luft schwerer. Sie wusste, was sie erwarten würde, und doch zog sich ihr Magen mehr und mehr zusammen.

Dann blieb der Beamte abrupt stehen. Er hob die Lampe und im Lichtkegel lag der Körper.

Mitten auf den Schienen.

Er lag dort, als habe ihn die Wucht des Aufpralls in die Dunkelheit selbst hineingepresst. Der Ort, an dem einst ein Gesicht hätte sein sollen, war nur noch ein Schatten aus zerbrochener Form, ein unfassbares Etwas, das jede Erinnerung an Individualität ausgelöscht hatte. Das Blut hatte sich tief in den Schotter gesogen, war geronnen, als wäre der Boden selbst ein hungriges Wesen gewesen, das sich satt trank.

Kein Blick mehr, keine Spur von Ausdruck, nur ein Verstummen, das endgültiger war als jeder Schrei.

Die Glieder fehlten.

Als hätte sie eine unsichtbare Macht herausgerissen, jenseits jeder menschlichen Vorstellungskraft. Fragmente waren überall verstreut, verloren zwischen Steinen und Frost, wahllos verteilt, als hätte der Tod sie achtlos

weggeworfen. Ein einzelner Stiefel ragte aus der Dunkelheit hervor, grotesk verdreht, als gehörte er zu jemandem, der nie existiert hatte.

Die Kleidung hing in Fetzen am Rumpf, durchnässt, schwer vom Blut, das sie durchdrang. Sie wirkte wie eine zweite Haut, die alles Menschliche verschluckt und nur das Verstörende zurückgelassen hatte, ein Körper ohne Form, ein Dasein ohne Identität.

Jeder Atemzug war ein unaufhörliches Brennen, das nicht weichen wollte. Es war unmöglich zu sagen, ob es das Eisen der Schienen war, oder das Eisen des Blutes, das sie hier gerochen hatte.

Alles an diesem Anblick schrie: Ende.

Brutal, endgültig, unausweichlich.

Lena blieb stehen. Dann zwang sie sich in die Knie. Mit ihren Handschuhen berührte sie das feuchte Metall, mit dem Blick auf das, was noch festzustellen war. Kein Leben. Keine Frage.

„Todesfeststellung bei Eintreffen“, sagte Tom ruhig, fast emotionslos.

Sie nickte, konzentrierte ihre Gedanken auf den Ablauf: Unfallmechanik. Geschwindigkeit. Verletzungsmuster. Alles sprach für einen eindeutigen Verlauf, erfasst, mitgerissen, tödlich verletzt. Unfall oder Suizid.

Die Polizisten verrichteten ihre Arbeit routiniert. Einer kniete im Schotter, mit angespanntem Gesicht, während er mit der Kamera die Szene festhielt. Das Klicken jedes einzelnen Auslösers hallte nach, kurz, hart, unbarmherzig. Ein anderer schrieb, der Kugelschreiber kratzte über feuchtes Papier, Tinte verlief an den Stellen, wo Schneeflocken auf die Seiten gefallen waren. Keine Worte, keine Kommentare, nur die nüchterne Pflicht, alles festzuhalten, so entmenschlicht wie möglich.

Abseits stand der Lokführer. Er wirkte, als sei er zu Staub erstarrt. Die Hände hielten krampfhaft die Mütze.

Sein Blick war leer, auf einen Punkt im Nichts gerichtet, irgendwo jenseits der Gleise. Die Haut war grau, die Lippen spröde und rissig. Seine Schultern bebten leicht, doch es kam kein Laut über seine Lippen. Er zitterte, nicht nur vor Kälte, sondern vor einem Bild, das ihn niemals verlassen würde.

Lena sah ihn nur einen Moment, aber sie wusste genau, was in ihm vorging. Der Schock, die Starre, das innere Begreifen, dass er nichts hätte verhindern können und dass dieser Gedanke ihn nicht trösten würde. Sie wusste, dass die Bilder bleiben würden, für Wochen, Monate, vielleicht für den Rest seines Lebens. Der dumpfe Schlag, den er vermutlich als Lokführer gar nicht bemerkt hatte, das Gefühl der Ohnmacht, der Anblick danach.

Sie hatte es schon einmal erlebt, mit einem anderen Lokführer, einem anderen Toten. Diese Männer bekamen für ein paar Monate psychologische Betreuung, vielleicht ein paar Wochen Pause. Und dann? Irgendwann saßen sie wieder im Führerstand. Und fast alle von ihnen hatten eines Tages wieder jemanden auf den Schienen gehabt. Bahnleichen waren keine Ausnahme, sie waren bittere Routine.

Lena zerrte an ihren Handschuhen und streifte sie ab. Die Haut darunter war taub, blass, aufgeraut vom Schweiß. Sie rieb die Finger gegeneinander, schneller, dann kräftiger, bis die Gelenke knackten. Es war vergeblich. Die Kälte blieb. Sie saß nicht nur in den Händen. Sie saß tiefer. In den Unterarmen. Im Nacken. Sie schien langsam von innen nach außen zu wandern, als wollte sie sich im ganzen Körper festsetzen.

Vor ihr lag der Tote. Oder das, was davon übrig war. Ein blutgetränkter Torso, kaum noch als menschlich zu erkennen.

Das Blaulicht zuckte in unregelmäßigen Intervallen, als würde jemand jedes mal einen Lichtstrahl direkt in die

Nacht werfen. Zwischen den Schlägen in der Dunkelheit blieb nichts weich, nichts normal. Der Schnee reflektierte das grelle Licht, spiegelte es wie Glas, ließ Schatten unruhig über den Boden kriechen.

Sie verzerrten Gesichter, ließen Helme und Jacken der Polizisten grotesk wirken, als wären es fremde Gestalten in einer fremden, nebligen Welt.

Lena zwang sich, den Blick auf das zu richten, was vor ihr lag. Wo ein Gesicht hätte sein sollen, war nur eine unförmige Masse aus Blut, Fleisch und Knochensplittern, verwischt, zerquetscht, kaum mehr zu unterscheiden. Sie wusste, dass da keine Augen mehr waren. Und trotzdem.

Für einen Moment hatte sie das Gefühl, als würde da etwas sein, dass aus dieser Masse aufstieg. Kein wirklicher Ausdruck, kein Blick, aber etwas, das sich gegen die Starre stemmte. Als ob die Reste eines Menschen sich noch einmal sammelten, nur für einen Sekundenbruchteil. Ein Eindruck, so flüchtig, dass er unmöglich real sein konnte. Und doch war er da.

Es war, als würde dieser Tote sie ansehen. Als ob aus den zertrümmerten Überresten etwas auf sie gerichtet war, stumm, aber unerträglich fordernd. Ein Blick, der nicht von dieser Welt war und der trotzdem direkt in sie hinein ging. Vielleicht war es genau dieser Moment, an den sie sich später erinnern würde, der Moment, in dem der Tote zu ihr sprach, als würde er um Hilfe betteln. Der Moment, in dem alles ins Wanken geriet.

Sie blinzelte kurz, zweimal, dreimal, zwang sich, die Lider fest zusammenzupressen. Als sie wieder hinsah, war alles unberührt geblieben. Kalt. Still. Zerstört.

Aber das Gefühl blieb.

Ein Gefühl, das sich nicht mehr wegwischen ließ. Ein Blick, der keine Augen mehr brauchte, um sie zu treffen.

Es brauchte nur eine Sekunde, vielleicht weniger. Aber es reichte, dass sich ihr Magen verkrampfte. Es war absurd. Kein Gesicht, keine Augen, kein Ausdruck.

Der Gedanke war da, gegen jede Vernunft, gegen jedes Wissen: Der Tote wollte etwas sagen.

„Reiß dich zusammen!“, murmelte sie so leise, dass Tom es nicht hörte. Sie richtete sich auf und zog die Schultern gerade. Zurück in die Rolle der Ärztin.

Keine Gefühle, nur Fakten. Wucht. Geschwindigkeit. Verletzungsmuster. Todesfeststellung bei Eintreffen.

Die Handschuhe waren noch in ihrer Faust, zerknüllt, klamm, feucht. Sie stopfte sie in die Jackentasche und machte sich innerlich so klein wie sie konnte.

Nach zwanzig Minuten war alles dokumentiert. Lena kniete ein letztes Mal nieder, prüfte noch einmal, was längst offensichtlich war: schwerste Verletzungen, mit dem Leben nicht vereinbar, ein zerstörter Schädel, abgetrennte Gliedmaßen, Blutverlust in einem Ausmaß, das keinen Zweifel ließ. Von sicheren Todeszeichen wie Totenstarre oder Leichenflecken konnte noch keine Rede sein, dazu war es viel zu früh. Und vielleicht würden auch keine Leichenflecken auftreten, weil dazu einfach das Blut fehlte. Aber der Befund war eindeutig.

Sie trug die Worte ein: Nicht natürlicher Tod.

Damit war die Sache klar, die Leiche war polizeilich beschlagnahmt und ging nach der polizeilichen Aufnahme am Einsatzort ins Institut.

Ein Bundespolizist nahm die Unterlagen entgegen und nickte knapp. „Wir übernehmen.“

Tom griff zum Funkgerät, drückte die Taste.
„Hier NEF 1, Einsatz beendet, Patient verstorben. Leiche beschlagnahmt, Übergabe an Polizei.“

Ein kurzes Rauschen, dann die Stimme der Leitstelle: „Verstanden.“ Und es wurde wie immer wiederholt: „Einsatz beendet, Patient verstorben.

Leiche beschlagnahmt, Übergabe an Polizei."

Tom hängte das Gerät zurück in die Halterung. Kein Kommentar, kein Blick. Nur Routine.

Auf der Rückfahrt herrschte Schweigen. Die wenigen Funksprüche des Funkgeräts mischten sich mit dem monotonen Takt der Scheibenwischer, die gegen den Schneeregen arbeiteten. Ein dumpfes, gleichmäßiges Geräusch, das den Innenraum füllte wie das Ticken einer Uhr.

Tom saß neben ihr, den Körper locker in den Sitz gelehnt. Seine Hand ruhte entspannt auf dem Oberschenkel. Er wirkte ruhig, beinahe gelassen, so, wie er immer war, selbst nach dem Anblick eines Körpers, der über hundert Meter verteilt war.

Lena warf ihm einen kurzen Blick zu.

Kein angespannter Kiefer, keine verkrampften Finger, kein starrer Blick. Tom war die Sorte Mensch, die das schon gesehen hatte, mehrfach. Für ihn war es Routine, so makaber, wie es sich auch anhörte.

„Bahn-Einsätze …", murmelte er, ohne den Blick von der Straße zu nehmen. Seine Stimme klang nicht bedrückt, sondern eher pragmatisch. „Sind nie schön. Aber so ist es halt. Da machste nix."

Sie nickte, lehnte den Kopf gegen die Scheibe, spürte die Kälte auf der Stirn. „Ich hatte so was erst einmal", flüsterte sie.

Tom zog kurz die Augenbrauen hoch. „Dann weißt du ja, was es mit dir macht."

Er sagte es ruhig, aber in seinem Blick lag dieser kurze Moment, in dem sie spürte, dass er sie besser kannte, als ihr lieb war. Tom bemerkte immer, wann etwas an ihr nagte, und er sprach es nie aus, weil er wusste, dass sie es auch ohne Worte verstand.

Er war Anfang vierzig, seit fast zwanzig Jahren im Rettungsdienst, bekannt für seine Ruhe. Er hatte alles

gesehen: Suizide, Brände, Kinderreanimationen, schwere Verkehrsunfälle, bei denen Menschen in den zerstörten Autos eingeklemmt waren. Und er sprach selten darüber. Nicht, weil es ihm nichts bedeutete, sondern weil er wusste, dass Worte es nicht leichter machten.

„Wenn du's öfter machst, gewöhnst du dich dran", sagte er schließlich, griff nebenbei nach seiner Thermoskanne und nahm einen Schluck. „Nicht im Kopf, aber im Ablauf. Irgendwann arbeitest du's ab wie jeden anderen Einsatz. Das ist der Trick: Abläufe runterspulen, nicht zu viel denken."

Sein Tonfall war sachlich, fast beiläufig. So, als redete er über eine Schichtverlängerung oder einen Stau auf der Autobahn. Lena schwieg. Sie versuchte, den Fall innerlich abzuspeichern, so wie dutzende andere zuvor. Ein toter Mann, von einem Zug erfasst. Traurig, ja. Aber medizinisch klar.

Tom drehte sich zu ihr, nur kurz. „Du siehst bleicher aus als er. Alles gut?"

„Geht schon", murmelte sie.

Er nickte, wandte den Blick wieder nach vorn. „Gut. Dann ablegen, Kaffee, Bericht. Und weiter."

Die Reifen schabten über den nassen, schneebedeckten Asphalt.

Die Scheibenwischer schlugen im Takt, gleichmäßig, unerbittlich. Für Tom war es Routine. Ein weiterer Einsatz, abgehakt, eingeordnet.

Für Lena war es anders. Die Bilder ließen sich nicht wegdrücken. Sie waren wie ein Film, der nicht enden wollte. Das Schweigen zwischen ihnen wurde mit jedem Kilometer schwerer.

Sie wusste nicht, dass dieser Einsatz der erste Schatten war, der über ihr Leben fiel.